

Ich lass mich treiben

Ein Fahrrad im Gras, ein Fotoapparat: Ich mach heut den Nachmittag blau.
Ein Rucksack voll Zeit, kein Ziel weit und breit. Die Wegweiser haben für mich frei.
Der Weg führt zum See, ein Pfad durch das Schilf, ein Steg liegt verfallen und versteckt.
Ein Frosch springt ins Boot, das voll Wasser steht.
Auch die Schwäne haben mich schon entdeckt.

Sie ziehen vorbei mit wortlosem Gruß, eine Sprache, die ich gut versteh.
Ich hock auf dem Steg und schau ihnen nach und verfolg ihre Spur übern See.
Am anderen Ufer, weit genug fort steht im Dunst eine Kirche aus Stein.
Der Gott, der dort wohnt, hat keinen Auftrag für mich
außer den, bei mir selber zu sein.

Ich lass mich treiben – ich mach mich los vom Steg.
Ich lass mich treiben – der Wind bestimmt den Weg.
Ich lass mich treiben – ich mach es wie der alte Kahn:
Ich lass mich treiben – und komme bei mir an.

Ein paar flache Steine fliegn übers Wasser und springen 2 – 3 – 4 – 5-mal hoch.
Sie ziehn ihre Kreise. Die Ringe verschwimmen und verschwinden dann schließlich doch.
Der See ist so ruhig wie mein Herzschlag,
so klar wie mein Kopf und so grün wie dein Blick.
Ich schreib in Gedanken tausend Karten an euch und krieg tausend Karten zurück.

Ich leg mich zurück, den Blick auf „unendlich“. Die Wolken ziehn träge vorbei.
Meine Gedanken schick ich hinterher und geb meinem Kopf danach frei.

Die Dämmerung kommt, die Farben verblassen. Die Schwäne ziehn heim übern See.
Ich nick ihnen zu, ein Gruß ohne Worte. Mond wär jetzt ne prima Idee.
Die ersten Sterne, mir wird langsam kalt. Noch immer kein Foto gemacht.
Doch in mir bleibt das Bild von dem Steg dort am See.
Ich komm wieder – und geh in die Nacht.

Ich lass mich treiben – ich mach mich los vom Steg.
Ich lass mich treiben – der Wind bestimmt den Weg.
Ich lass mich treiben – ich mach es wie der alte Kahn:
Ich lass mich treiben – und komme bei mir an.

